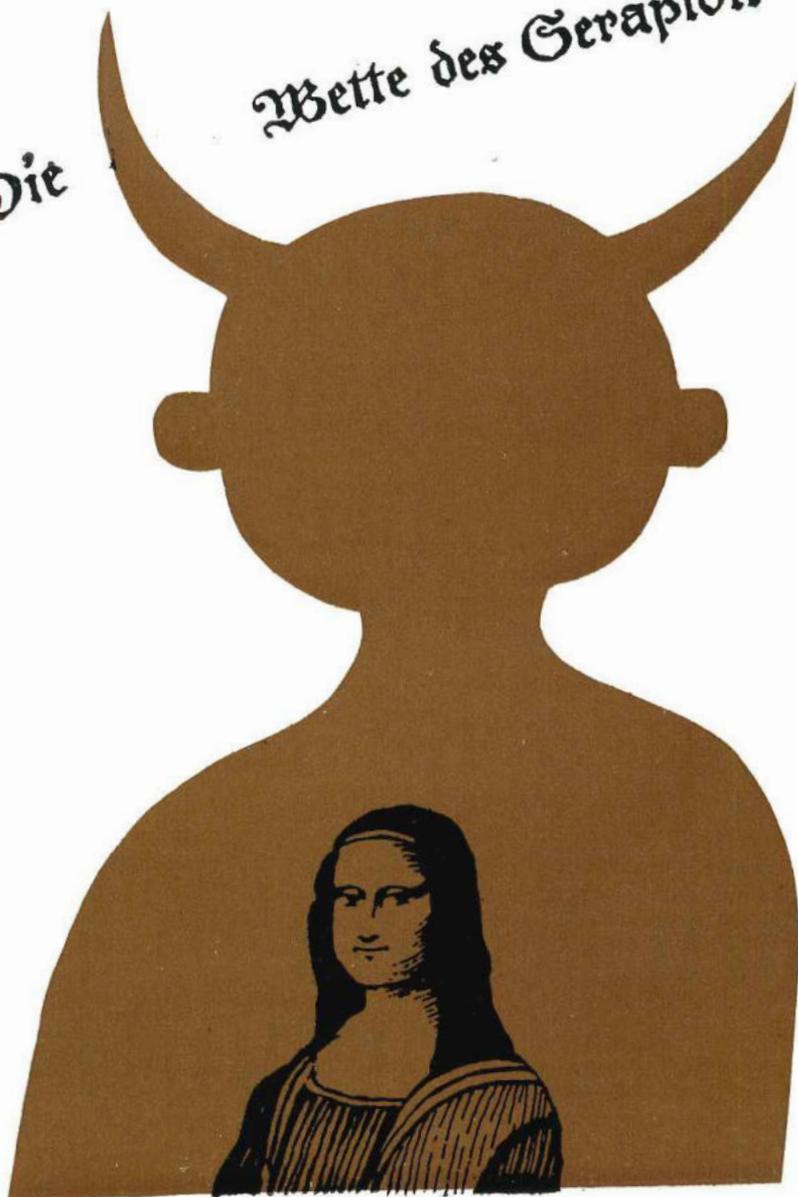


Die Wette des Serapion



Das Weib  
ist des manns  
hauß  
dann er ist  
nirgend daheim  
als  
bey seinem  
weib.

# Wetten, daß die neue Oper eine historische Quelle hat . . .

Ein flügel-schlagender, farben-prächtiger Paradiesvogel über skurrilen Menschen- und Tierfiguren in zierlichsten Federstrichen fiel mir vor sieben Jahren auf einem Buchumschlag unter den Neuerscheinungen des Berliner Union Verlages vor allem ins Auge. Der so verlockend von Gerhard Gossmann illustrierte Einband verhiess „Fantasiestücke eines Serapionsbruders“ und machte mich sofort auf deren Verfasser Carl Wilhelm Salice Contessa neugierig. Zwar wußte ich in nebelhafter Undeutlichkeit, daß Contessa zu jener legendären Bruderschaft gehörte, die sich in E. T. A. Hoffmanns Wohnung am Berliner Gendarmenmarkt zusammengetan und den katholischen Schutzheiligen des Gründungstages – es war der 14. November 1818, dem nur Theologen noch geläufigen Märtyrer Serapion zugeordnet – zum Namenspatron gewählt hatten. Von den Serapionsbrüdern, deren Hauptquartier der berühmte Weinkeller Lutter und Wegener wurde, war mir der „Gespenster-Hoffmann“, unvergleichlicher Schilderer der Nachtseiten biedermeierlichen Daseins, dank „Kater Murr“, „Prinzessin Brambilla“, „Elixiere des Teufels“ und anderer Geniestreiche ein literarischer Hausgott – doch von seinem zechenden Gefolge hatte ich noch keine Zeile gelesen.

Contessa also, wie mich ein dem Buch beigefügter Essay von Klaus Günzel unterrichtete, stammte aus dem schlesischen Hirschberg, wohin seine italienischen Vorfahren eingewandert waren. Die begüterte Kaufmannsfamilie ermöglichte dem 1777 geborenen zweiten Sohn ein Jurastudium, ohne ihn zum Broterwerb in diesem Beruf zu nötigen. Denn der junge Contessa begann Komödien, Märchen und Novellen zu schreiben, mit denen er keineswegs erfolglos war. Öffentliche Anerkennung reizte ihn jedoch nicht (manchmal schrieb er sogar anonym); sein empfindliches Naturell, eine Neigung zur Zurückgezogenheit und Melancholie ließen ihn trotz der Aufmunterung durch den produktiven Kreis um Hoffmann als ständigen Wohnsitz ein Dorf in der Niederlausitz vorziehen. Volkstümliche Realistik mit fantastisch-märchenhaften Elementen verbindend, brachte sein humoristisches Erzähl-talent einige Kabinettstücke zuwege.

Das schien mir unbestreitbar, sobald ich die erste Geschichte im Buch gelesen hatte (schon 1810 entstanden): „Magister Rößlein“. – Ein unter dem Pantoffel seiner Frau stehender Stadtschreiber wettet mit dem Teufel, daß er es kein Jahr an seiner Stelle aushalten würde. Der Witz der Geschichte liegt darin, daß Hausdrachen Mathilde den Herrn der Unterwelt tatsächlich höllisch drangsaliert, und Satan schließlich lieber auf des Magisters Seele verzichtet, als das ganze Jahr unter einem solchen Joche abzudienen.

So erfinderisch die Methoden der Frau Mathilde auch sein mögen – in unseren emanzipierten Zeitläufen regt sich natürlich im weiblichen Herzen Widerspruch gegen derartige Schwarzmalerei der Ehe. Als ich in der Grundsituation ergiebigen Stoff für das Musiktheater ahnte, schwor ich mir sofort, Mathildes Sieg über den Höllenfürsten nicht anzutasten, ihn aber ganz anders zu begründen. Gab – und gibt! – es nicht genügend Ehemänner, die selber schuld sind, wenn der Hausseggen schief hängt? Der Ratsschreiber, dem Contessas Sympathien galten, wurde mir recht verdächtig. Hingegen erglänzte die verschrieene Mathilde in mildem Lichte – als unternehmende, lebensfrohe und fantasiebegabte,

Frau, der das Leben mit dem muffigen Kneipenhocker zunehmend unerträglich wird und die ihr Temperament, das sich nirgends entfalten kann, gegen den Duckmäuser an ihrer Seite kehrt. Dieser sollte nun „Serapion“ heißen – nicht nur um die literarische Herkunft anzudeuten, sondern auch, weil der Name im Griechischen nach den Charakterzügen eines seiner Träger eine unguete Bedeutung (lästiger, unleidlicher Mensch) angenommen hat.

Wenn nun aber Mathilde kein keifendes Rabenaas ist, wie wird sie dann mit dem Leibhaftigen fertig, der sich so selbstsicher in Serapions Gestalt unter ihre Fuchtel begibt? Das nun sollte die Oper schildern, für die ich in dem Weimarer Komponisten Karl Dietrich einen wohlgeneigten Mitstreiter bald gefunden hatte.

Unbedingt mußte das Stück auch die Fährnisse zeigen, die Serapion infolge seiner leichtsinnigen Wette zu bestehen hat. Contessa beschönigt den Wandel seines Helden gar nicht:

*„Als Magister Rößlein damals mit des Teufels Gelegenheit seine Vaterstadt verlassen hatte, sah er den Himmel kaum vor lauter Geigen. Er war seines Ehejoches ledig, führte einen wohlgespickten Beutel, die ganze Welt voll Kurzweil und Weinfässer lag zu Wahl und Lust vor ihm, und wie ein Vogel, der dem Bauer entwichen ist, ohne Zweck und Ziel, nur um die neuerworbene Freiheit zu proben, hin und wider fliegt, bald da, bald dort, wo ihm ein Beerlein winkt, sich niederlassend, so behagte es ihm gleichfalls, bald rechts, bald links von einem Orte zum andern zu ziehen, und wo er ein gutes Beerlein spürte, da kehrte er ein.*

*So war er denn auch nach Regensburg gekommen und dort einer verschmitzten Dirne und ihrer Mutter ins Netz gegangen, die, gleich den Vogel an der Stimm' erkennend, ihm nicht allein den Beutel gefegt, sondern auch in der Trunkenheit ein Eheversprechen abgeloct hatte. Er ließ sich's wenig kümmern, was daraus entstehen möchte, ja die Schadenfreude kitzelte ihn vielmehr weidlich, wenn er dachte, welch feines Stück Flachs er vielleicht dem Teufel auf den Rocken gelegt, daß er daran zu spinnen haben würde.*

*Von Regensburg zog er in einem Strich nach Wien, willens, vor der Hand dort zu bleiben. Doch indem er hier wieder anfang, zur Ruhe zu kommen, hub sein Gewissen an sich zu regen. Es stellte ihm die Sündlichkeit seiner Teufelsbeschwörung, die Verruchtheit des geschlossenen Vertrags und die entsetzlichen Folgen desselben in hellen Farben auf. Immer näher legte sich ihm die Reue ans Herz, daß er das ewige Heil seiner Seele auf ein so freventliches Spiel gesetzt; seine Angst wuchs mit jedem Tag, der Teufel möchte das Probejahr bestehen, und es war ihm oft, als sähe er schon den greulichen Höllenrachen, der mit tausend Flammenzungen nach ihm emporleckte ...“*

Die Gewissensqualen, die dieser würdige Vertreter des starken Geschlechtes ausstehen hatte, gönnte ich ihm von ganzem Herzen, keineswegs aber seine flotten Abenteuer. Wenn ich ihm mitleidig erlauben wollte, die Wette zu gewinnen, sollte er zumindest nicht ungeläutert aus dem Gefegfeuer seiner Ängste hervorgehen. Dazu taten aber andere Erfahrungen not, als er in seiner ganz auf die alte Rollenverteilung der Geschlechter fixierten Umgebung sammeln konnte. Für Mathilde genügte die Begegnung mit dem Teufel, um sich in ihrer Welt neu zurechtzufinden; bei Serapion bedurfte es einer Zeitreise in unser Jahrhundert für die aufdämmernde Erkenntnis, daß es sich unter weiblichem Regiment ganz passabel leben läßt.

„eine **EHE** mit  
einem  
neugierig \*  
gewordenen **MAnn**“



Sie redete solange  
davon,  
wie gut es ihm an  
ihrer Seite gehe,  
bis er endlich mal  
wissen wollte,  
wie schlecht  
er's eigentlich  
bei einer anderen  
hätte...

„Nichts für ungut, Meister“, – fuhr er fort, einen Sessel herbeiholend und sich setzend. – „Daß ich, trotz Euch, etwas auf den Schein gebe, siehst du an meiner Kleidung. Ich putze mich auch gern und wollte nur sagen, du möchtest es gewißlich nicht eingestehen, nur darum mit dem Teufel angebunden zu haben, weil du deiner Frau das Geld versoffen hast: ich soll dir die Strafpredigt ersparen. – Nun also sprich: du möchtest gern, daß ich deine Frau holte? Geht nicht, mein Rößlein! Auch ersparen mir böse Weiber auf Erden gar viele Mühe und Arbeit. Und was willst du? Jeder Mann, der ein böses Weib hat, ist doch nur selber schuld daran. Deins ist keine von den schlimmsten, und ich dünkte wohl mit ihr fertig zu werden.“ – „Das käme auf eine Probe an“ – fuhr der Magister heraus, der jetzt aller Bangigkeit ledig geworden – „versucht es nur!“ – Jener schaute ihn lange nachdenkend an, und lächelte dazu gar bitter-süß. – „Höre, Würmlein“, sprach er endlich, „ich bin heute wohlgelaunt, wie du siehst, und möchte schier deine Aufforderung annehmen.“ – „Topp! topp!“ schrie Magister Rößlein. – „Doch nicht umsonst!“ fuhr jener fort. „Ich setze ein Jahr; allein merk wohl auf, halte ich das Jahr bei deinem Weibe aus, so bist du mein auf ewig.“

„Wohlan“ – entgegnete Rößlein mutig, denn er verließ sich auf seine Frau – „also sei es! Ich bin's zufrieden. Doch sollst du mir dann vorerst noch zwanzig Jahre auf Erden zu Diensten sein.“

Der Teufel, der ihn wohl dahin zu bringen gedachte, daß er selber sich diese Zeit verkürzte, ließ sich den Vorschlag gefallen, und so wurden sie eins, Magister Rößlein solle hinreichend ausgestattet mit dem morgenden Tage die Stadt verlassen, und sich an irgendeinen andern Ort begeben, jener aber unter dessen Gestalt in seine Stelle treten, während dieser Zeit aber nicht allein gänzlich auf alle übermenschliche Macht verzichten, sondern auch allen Gebrechen, Leiden und Fehlern menschlicher Natur hingeben und unterworfen sein.

„Was aber wird mir“, sprach Magister Rößlein, „so Ihr die Probe nicht besteht? Tausend Goldgülden wäre wohl das allerwenigste, als Schadloshaltung, daß ihr indes bei meinem Weibe geschlafen!“

*Ohn weib ist keyn freud  
gantz.*

*Wer sich an die weiber  
hengt / der bleibt wie die  
fliege im honig kleben.*

*Wer mit eym weib kämpffet  
/ der ist übel dran: gewinnt  
er / so wird sie ihm feind /  
verleurt er / so spottet sie  
ihm / darum ist schweigen  
das best.*

*Oh wie wohl und weh /  
wird manchem in der eh.*